

Zeitschrift:	Heimatbuch Meilen
Herausgeber:	Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band:	25 (1985)
Artikel:	Meilen und der Zweite Weltkrieg
Autor:	Kummer, Peter / Wegmann-Girsberger, Otto / Vontobel, Heinrich
Kapitel:	Haushalt und Garten im Zeichen der Kriegswirtschaft
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-954093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nem Heim der Ingenbohler Schwestern im Luzernischen war. Sie lud uns herzlich ein, ihr an einem Sonntag einen Besuch abzustatten, mit der für uns verheissungsvollen Aussicht, auf ihrem landwirtschaftlichen Gutsbetrieb springe schon etwas für uns ab.

Es sah so harmlos aus, als die ganze Familie mit einem grossen Koffer ausrückte . . . Niemand sah uns an, dass wir nicht in die Ferien reisten. Den Nachbarn muss dies zwar etwas «spanisch» vorgekommen sein, denn Ferien en famille war für uns ein Fremdwort. Mit dieser Unglaubwürdigkeit behaf tet, war uns auf der Heimreise gar nicht wohl zumute mit dem lebensmittelgefüllten Koffer, den Papa im Schiff wohlweislich neben sich auf den Boden stellte, um bei einer eventuellen Razzia davon Abstand zu nehmen. Was machte man nicht alles, wenn man eine sooo grosse «Familie» zu verköstigen hatte!

Lebhaft erinnere ich mich noch an die Emigrantenfamilie: Vater, Mutter und Sohn, die während einiger Zeit auch dazu gehörte. Niemals, weder vor- noch nachher, habe ich dankbare Kostgänger gesehen, die Mutters Kochkunst über die Massen rühmten. Mamas selbstloses Wirken trug Früchte. – An dem Tag, als der Krieg zu Ende war, ass ich abends mit Heisshunger eine grosse Portion «geschwungene Nidel» auf, den bis dahin nicht einmal mehr Mutters Beziehungen hatten beschaffen können – und am nächsten Tag war mir elendiglich schlecht! Mit diesem unguten Gefühl im Magen begannen die Nachkriegsjahre, die erst nach und nach fatter werden sollten.

Haushalt und Garten im Zeichen der Kriegswirtschaft

Margrit
Frey-Wyssling

Der *Mangel an Arbeitskräften* machte sich in der Landwirtschaft unmittelbar nach der Mobilisation bemerkbar, und wir Frauen sprangen da und dort beim Ernten ein; auch die Kinder wurden zum Helfen herangezogen. Wir wohnten damals am See und waren seit kurzem Besitzer eines Ruderbootes. Als General Guisan im Juli 1940 auf dem Rütli seinen Plan eines *Réduit* verkündete (Konzentration der Verteidigung auf den Alpenraum), kam das rechte Ufer ausserhalb desselben zu liegen. Viele Leute verschafften sich in der Folge für den Ernstfall eine Bleibe in der Innerschweiz. Die Boote des rechten Ufers wurden für das Militär requiriert. Da mein Mann meist am Gotthard Dienst tat und ich mit drei kleinen Kindern allein war, wurde mir aber von behördlicher Seite die Bewilligung erteilt, unser Boot zur Überfahrt ins väterliche Heim (auf der linken Seeseite) im Ernstfall zu benützen. Gottlob war es nie nötig!

Die *Rationierung* setzte im Gegensatz zum ersten Weltkrieg früh ein. Anfangs betraf sie nur Lebensmittel, doch weitete sie sich später auf Textilien, Schuhe, Seife und Brennmaterial aus. Wohl bedingt durch diese frühe Vorsorge hielt sich der *Schwarzhandel* mit Lebensmitteln in gewissen Grenzen – wobei man sich natürlich stets allerlei Episoden erzählte, wie etwa die folgende: Ein ganz Schlauer war auf die Alp gestiegen, um sich einen Butterstock zu verschaffen, den er im Rucksack zu Tal brachte. Er hatte nicht mit der Hitze gerechnet. Die Butter schmolz und der Mann wurde von den Behörden geschnappt.

Gegen Ende des Krieges wurden die Rationen, namentlich von Brot (225 Gramm pro Tag) sehr klein. Wer zu Besuch ging, nahm seine Brot-, Fleisch- und Butterkarten-Abschnitte mit, und auch die Gaststätten forderten ihren Anteil. Ein reger *Austausch* von Lebensmittel-Coupons bahnte sich an. So gaben z.B. alte Leute einen Teil ihrer Rationen an Familien mit Kindern ab. Es stellten sich nämlich Engpässe ein: Kinder über 14 Jahren erhielten zwar grössere Rationen als die Kleinen – jedoch setzt das «Fressalter» der Jugendlichen nicht immer zur gleichen Zeit ein! Interessant waren die Abschnitte mit einem halben Ei: Für eine Einzelperson bedingte es ein Warten auf den nächsten Monat – worauf man dann endlich ein ganzes Ei beisammen hatte – oder man tauschte ein halbes Ei gegen die entsprechende Menge Brot!

Beim Betrachten meines *Rationierungskarten*-Büchleins von 1948 sehe ich, dass die Markenabschnitte *Seife*, *Textil* und *Schuhe* restlos aufgebraucht wurden, während die Coupons Fett, Oel und Mehl z.T. uneingelöst blieben. Gegen Ende des Krieges waren wir Hausfrauen die reinsten Künstler im Variieren des Themas «Aus Alt wird Neu» geworden. Aus dem blauen Offiziersmantel des Grossvaters wurde ein warmer Wintermantel für den Enkel, aus alten Hosen solche für Buben. Eine liebe Hilfe, die zu Fuss von Herrliberg kam, strickte sogar noch unterwegs Socken und Pullover aus einem Mischgewebe, damals «Wolle und Grilon, Dralon oder Orion». – Mit den Schuhen gab es oft Engpässe, so, wenn die Kinderfüsse zu schnell wuchsen. Aber im Sommer gingen die Kinder meist barfuss, unterstützt und angefeuert von Lehrer Bürkli in Feldmeilen. Allerdings musste man bei der Haustüre stets Petrol bereit halten, um die Füsse der Kinder bei warmem Wetter von anhaftendem Asphalt zu befreien! Bleibt noch die *Seife*. Ja, da hatte ich bereits Rezepte zu deren Herstellung gesammelt! Ebenfalls figurieren Rezepte für Efeublätterlauge, Kartoffelschalenabsud u.a.m. Glücklicherweise mussten diese Rezepte, ausser dem letztgenannten, nicht mehr ausprobiert werden. Der Krieg war zu Ende.

wie verschiedene Gemüsesorten. *Tabak* zogen wir zur Gewinnung von Saatgut auf, das im Puschlav dringend gebraucht wurde. (Aus dem Ausland kam kein Tabak mehr herein). Mais wurde auf grosser Fläche angepflanzt; die getrockneten Körner zerkleinerte man später in einer Handmaschine. Die Kinder mühten sich mit dem schweregehenden Ding ab. Im heissen, fruchtbaren Sommer 1942 forderte das Landwirtschaftsamt unsere Maiskolben als Saatgut an, da sie sehr gut geraten waren. Im Austausch erhielten wir gemahlenen Mais. Die nie rationierten *Kartoffeln* waren namentlich in den letzten Kriegsjahren und darüber hinaus unsere Hauptnahrung (die Rationierung der Lebensmittel wurde erst 1948 gänzlich aufgehoben). Jeden Abend kam ein Topf «Gschwellti» auf den Tisch – alle schälten mit, und zum Frühstück gab es dann Rösti als Brotersatz. Die *Zuckerrüben* waren zwar einfach zu kultivieren, erforderten aber aufwendige Arbeit zur Zuckersaftgewinnung. Nach der Ernte wurden die Rüben zerkleinert und gekocht, wobei ein Extrakt in Form von braunem Sirup erzielt wurde. Das Eindicken dieser Flüssigkeit geschah bei uns im bauchigen Kupfer-Waschkesel. War dann nach stundenlangem Kochen der Hauptteil der Flüssigkeit eingedampft, so wurde der im Kesselfuss verbliebene Rest auf dem elektrischen Kochherd noch vollends eingedickt. Tag und Nacht hing in jener Zeit ein unangenehmer süßlicher Geruch im Haus – ein Geruch, den man nie vergisst! In den folgenden Jahren konnten dann die Rüben ganz abgeliefert werden, und man bekam nach Mass des Gewichtes Sirup zurück. Eine grosse Zeit und Stromersparnis für den Haushalt!

Hier möchte ich ein Erlebnis erwähnen: Die bauchige Rüben-saftflasche bewahrten wir im Keller auf. Desgleichen hing dort von Zeit zu Zeit ein zum Braten hergerichtetes Kaninchen (aus eigenem Stall). Eines Tages drang unsere Katze durch die offene Türe in den Raum ein. Sie sprang nach dem Kaninchen, dieses fiel auf die Flasche, der Inhalt ergoss sich auf den Kellerboden, während ein Teil des Bratens im Katzenmagen verschwand. Ein grosser Verlust für die siebenköpfige Familie!

Die *Mohnpflanzen* breiteten wir mit den fast reifen Kapseln auf dem Estrich aus und sandten sie später zur Aufbereitung in eine Fabrik, worauf wir das gepresste Öl erhielten.

Neben dem üblichen *Gemüse*, wie Rüben, Bohnen, Sellerie, Randen, Kohl (für selbst eingelegtes Sauerkraut), probierten wir es mit den bei den Kindern nicht beliebten Kürbissen und Pastinaken. Tomaten und Bohnen wurden gedörrt – es gab damals noch keine Tiefkühlgeräte. Die sehr geschätzte Dörre im EW Meilen lief auf Hochtouren. Beeren wie auch viele Früchte wurden wegen Zuckermangel heiss eingefüllt. Ein volles Mass Arbeit für die Hausfrau!

Ein weiteres Anbauprojekt war gegen Ende des Krieges die *Zichorie* (*Cichorium intybus*), eine Wegwarte. Die Wurzeln dieser Pflanze werden bis fünfzig Zentimeter lang. Sorgfältig

ntag, 1. August 1942 um 10 Uhr zu machen.

Wir bitten die tit. Einwohnerschaft, in wohlwollendem Sinne hie von Kenntnis zu nehmen.

Gewerbevereine und die Landwirtschaftlichen Vereine Bezirk Meilen.

Meilen Abgabe von Gemüsen zum Dörren

Um zeitiges, nicht für den Eigenbedarf benötigtes

Frühgemüse

wie Rabis, Wirz, Bohnen, Carotten, Kohlraben, Blumenkohl, Sellerieblätter vor dem Verderben zu retten, nehmen untenstehende Sammelstellen schenkungsweise oder gegen kleine Bezahlung solches zum Dörren entgegen.

Abgabetermine: Dienstag, den 28. Juli 1942 und Dienstag, den 4. August 1942.

Mittelstellen: Frau Hochsträßer, Kirchgasse,
Frau Zollinger, Bruech,
Frau Linsi, Beugen,
Frau Wolfensberger, Ormis.

Kriegsfürsorge-Kommission
Frauenverein Meilen
Ziviler Frauenhilfsdienst

verkaufen
in Meilen
billiges

Land

passend für Kleinsiedlung
Schriftl. Offerten unt. Chiffre
WW 1002 an die Expedition
dieses Blattes.



Bist Du in
Käsecoupon-Not
streiche Chalet-Sandwich
Dir aufs Brot!
Chalet-Sandwich-Streich-
käse (1/4-fett) 225 g, 6 Por-
tionen, für 150 Käsepunkte
und für nur Fr. 1.06 netto

Dörranlage Meilen

Infolge starker Überlastung der Dörranlage kann bis weiteres Grüngut nur noch jeweils von Montag bis Donnerstagnommen werden.

Annahme und Abgabe: 8—10 und 15—17 1/2, Uhr.

Elektrizitätswerk Meilen

Dörranlage Meilen

Bis auf weitere Mitteilung nehmen wir Grüngut auch wieder Freitags zum Dörren an.

Annahme und Abgabe also Montag bis Freitag von 8 bis 10 und 15 bis 17 Uhr.

Samstags wird kein Grüngut angenommen.

Elektrizitätswerk Meilen

Telefon 92 73 33

Meilen.

Dörrobst.

Für die spätere Abgabe an bedürftige Familien wird auch dieses Jahr von der Kriegsfürsorgekommission Fall-
obst zum Dörren entgegengenommen. Daselbe kann ab-
gegeben werden bei:

Frau E. Hochsträßer-Honegger, Kirchgasse, in Meilen,
Frau E. Wolfensberger, auf der Ormis, Meilen, und
Frau E. Linsi-Wunderli, in der Beugen, Obermeilen.
Meilen, den 28. September 1942.

Kriegsfürsorgekommission Meilen.

Meilen.

Abgabe verbilligter Kartoffeln.

Als Kriegsfürsorgemaßnahme zu Gunsten bedürftiger Familien werden im Laufe des Herbstes und Winters ver-
billigte Kartoffeln abgegeben. Gesuche sind an die Ge-
meindesorgestelle (Gemeinderatskanzlei) zu richten.

Meilen, den 30. September 1942.

Kriegsfürsorgekommission.

Gemeinde Meilen

Wolldecken- und Trockengemüse- Verbilligungsaktionen

Im Rahmen der Notstandsaktionen des eidgen. Kriegsfürsorgeamtes gelangen als Verbilligungsaktionen für die minderbemittelten Bevölkerungskreise weiter zur Durchführung, die Abgabe von:

a) Wolldecken zu Fr. 17.70, Fr. 20.— und Fr. 24.—, gegen Abgabe von 5 und 6 Textilcoupons.

b) Trockengemüse:

Dörrbohnen zu Fr. 5.— per Kg., oder Fr. 1.— per 200 Gr. Paket.

Julienne (bestehend aus ca. 10 verschiedenen Gemüsearten und Kartoffeln für die Zubereitung von Suppe) zu Fr. 2.60 pro Kg., oder 65 Rp. pro 250 Gr. Paket.

getrocknete Rübli zu Fr. 2.60 pro Kg., oder 65 Rp. pro 250 Gr. Paket.

Die Trockengemüse sind für den Sofortgebrauch bestimmt und können nicht auf Lager gelegt werden.

Bezugsberechtigt sind diejenigen Einzelpersonen und Familien, deren Einkommen die für die Kriegsnothilfe festgesetzten Höchstberechtigungsgrenzen nicht überschreiten, sowie alle diejenigen, die von der öffentlichen Armenpflege betreut werden.

Die Anmeldungen für den Bezug haben bis spätestens am 12. April 1944 auf der Gemeinderatskanzlei zu erfolgen.

Meilen, den 3. April 1944.

Kriegsfürsorgekommission Meilen

grub man sie aus, zerkleinerte sie und trocknete sie im Kachelofen. Fein gerieben dienten sie als «Franck's Kaffee-Ersatz»!

Um gute Ernten für all diese Kulturen zu erzielen, suchte man *Mist* zu erwerben. Dabei spielte der Pferdemist, der damals noch auf den Strassen zu finden war, eine Rolle. Hiezu folgendes wahres Geschichtlein vom Zürichberg: Als der Strassenkehrer einst im Begriff war, «Rossbölle» zusammenzuwischen, tönte es hinter der Hecke des benachbarten Gartens hervor: «Lönd Si bitti die ligge, ich hol si dänn schpöter!». Worauf man die Stimme des Strassenkehrers hörte: «Es tuet mer leid, Frau Tokter, ich ha si scho der Frau Profässer verschproche!»



Neben solchem Kleinkrieg um grösstmögliche Ernten im eigenen Garten gab es auch nutzbringende Aktionen zugunsten der Allgemeinheit. So sammelten in einem der sogenannten Nussjahre Schulkinder *Buchnüsschen*. Ganze Schulklassen zogen für einen Tag lang aus, versehen mit Säcklein und Mittagessen, wobei es oft Kopfzerbrechen erforderte, wie bei den kleinen Brotrationen etwas Nahrhaftes als Znüni mitzugeben sei (Schokolade war auch rationiert). Die Buchnüsschen wurden dann im grossen zu Öl verarbeitet. – Es gab auch Leute, die auf den abgernteten Getreidefeldern Ähren lasen, wobei sie oft ansehnliche Mehlvorräte anlegen konnten.

Die Schulkinder wurden im übrigen namentlich bei der Schädlingsbekämpfung eingesetzt: Mit Kesseln, Stangen und Leitern zogen die Grösseren bei Tagesanbruch aus, um die *Maikäfer*, die sich dann noch im Schlafzustande befinden, von den Bäumen zu schütteln. Die Buben kletterten auf die hohen Buchen, die längs der Waldränder erreichbar waren, und die herabfallenden Käfer wurden eingesammelt. Jeder Landwirt oder Besitzer eines grösseren Grundstückes musste sein Quantum, in Litern, abliefern. Die Käfer frasssen nämlich in kürzester Zeit die Obst- und Laubbäume kahl.

Einsatz der Schulkinder

Brennstoff- beschaffung

Mit der Verschlechterung der Versorgungslage fehlte es auch an *Brennmaterial*. Kohle wurde stets weniger zugeteilt, Heizöl gab es noch nicht. Die Zentralheizung konnten wir nur noch an Wochenenden in Betrieb setzen; indessen versammelte sich die Familie um den warmen Kachelofen. Jeden Abend holten wir aus dem Ofenrohr die mit Kirschkernen gefüllten Steinsäcke, um die kalten Betten zu erwärmen. Als Ergänzung zur Holzfeuerung erstanden wir 3,8 Tonnen Torf (Turben) nebst Abfallrinde. Noch sehe ich den Torfbauern aus der Gegend von Einsiedeln mit seinem Fuder ankommen, das uns die ersehnte Winterwärme brachte. (Für den Kamin war allerdings Torffeuerung ungeeignet, was sich später auswirkte.) Zur Feuerung eines kleinen Tragofens stellten wir im Sommer Papierbriquets her. In Wasser eingeweichte Zeitungen presste man in eine Metallform und trocknete sie an der Sonne. Es entstanden harte Briquets von hoher Heizkraft.

Hilfe von Internierten

Rückblickend auf die Kriegsjahre möchte ich es nicht unterlassen, der *Internierten* zu gedenken, die mir wegen des Grenzwachtdienstes des Hausvaters gute Hilfe leisteten bei der Anbauschlacht. Internierte Engländer waren im Zürcher Oberland stationiert und wurden von den Behörden für einige Wochen an verschiedenen Orten eingesetzt. So konnten wir «*Tom*» anheuern. Tom war ein sehr einfacher, aber durchaus anständiger Bergarbeiter aus Wales. Er wohnte ganz bei uns, hatte guten Appetit und arbeitete acht Stunden täglich im Garten. Zwar verstand er vom Gärtnern gar nichts, war aber willig, und unter Anleitung ging die Arbeit gut von Statten, gelegentliche Pannen eingerechnet. So z.B. als er die abgeernteten Erbsenstauden sorgfältig stehen liess, an ihrer Stelle aber die neugepflanzten Rosenkohlsetzlinge ausriß . . . Unser Engländer musste mit uns Rösti essen, was für ihn ungewohnter war; glücklicherweise schätzte er den von den Kindern so verachteten mageren Schachtelkäse um so mehr. – Die Kinder fanden Tom sehr interessant. Er liess sie auf der Schaukel hoch fliegen, und sie schnappten einige englische Brocken auf.

Es ergab sich, dass Tom zwei Nachbarstöchter kennengelernt, mit welchen er und seine auch in Meilen arbeitenden Freunde auf den See rudern gingen, spazierten und flirteten. Unerwartet erschien der Verlobte der einen Tochter, und zwar war er ein deutscher Soldat auf Urlaub (in Zivil). Die Soldaten wurden einander vorgestellt: «A German soldier», worauf Tom meinte: «Pleased to meet you, I never met a German soldier.» Ironie des Schicksals!

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich war eine ganze polnische Armee (12 500 Mann) nebst etwa 100 Engländern in die Schweiz abgedrängt worden und kam bei Les Verrières in unser Land. (Tom war hingegen mit den 30000 Flüchtlingen – wovon 5000 Engländer – von Italien her in die Schweiz gekommen.) Der Generalstab der polnischen Ar-

mee war eine zeitlang in Meilen stationiert samt einer Gruppe Soldaten. Nun konnten wir halbtagsweise einen der bei den jungen Mädchen so beliebten *Polen* bekommen. Dieser Mann aus dem Mittelstande war in seiner Heimat im graphischen Gewerbe tätig gewesen. Er hatte seine Frau beim Kampf um Warschau verloren, und sein noch junger Sohn befand sich noch immer in Polen. Er litt sehr an Heimweh. Da sein Bruder in der Heimat eine Gärtnerei betrieb, verstand er im Gegensatz zu Tom viel von Pflanzen und war uns eine grosse Hilfe. Als dann mit der Invasion der Alliierten die Internierten frei wurden, optierte er für die Rückkehr in sein Vaterland. Viele Polen kehrten wegen des Umsturzes des Regimes nicht nach Hause zurück und zerstreuten sich über viele Länder.

Bereits im Jahre 1936 hatte das eidgenössische Militärdepartement unter Bundesrat Minger einen Leitfaden für Selbstschutz herausgegeben. Als die Kriegshandlungen auch unser Land berührten (Flugüberquerung der Schweiz, Absturz von Maschinen, die Brände auslösten usw.), wurden nicht-militärflichtige Männer und Frauen bis zu einer gewissen Altersgrenze zum zivilen *Luftschutz* in der Gemeinde aufgerufen und bei der Feuerwehr eingesetzt. Unvergesslich ist mir eine Feuerwehrübung, bei welcher wir Feldnerinnen Leitern anstellten, hinaufkletterten, Leute «retteten» und auch den Gebrauch der recht schweren Schläuche erlernten. Später übten wir auf dem Schulhausplatz das Löschen der gefürchteten Phosphorbomben, wobei unsere Kinder beeindruckt und interessiert von ferne zuschauten. Sie hatten ja auch schon brennende Flugzeuge über unserer Gegend abstürzen sehen; auch erinnern sie sich noch an die Alarmsirenen mit ihrem durchdringenden, unheimlichen Ton. Die abends dicht verdunkelten Fenster sowie die nächtlich hoch über uns dahin dröhnenden Maschinen, die den Tod nach Italien brachten, sind unvergesslich.

Befreit von der Feuerwehr, musste ich als *Blockwart* gegen Kriegsende einige Häuser der Umgebung regelmässig kontrollieren und einen Rapport ausstellen. Die Estriche mussten wegen Brandgefahr (Bomben aus Flugzeugen) entrümpelt werden, Brandbekämpfungsmittel wie Sand, Handpumpen u.a.m. waren obligatorisch.

Nach Kriegsende 1945 normalisierte sich das Leben allmähhlich. Schön war es, als 1946 anstelle des Kartoffelfeldes grüner Rasen spriesste. Hinter uns lag eine anstrengende Zeit, aber man möchte sie nicht missen. Das Problem der «Wegwerfgesellschaft» gab es nicht. Alles wurde wieder verwertet, gesammelt, im Ofen verbrannt, als Kompost angehäuft. Küchenabfälle wurden als Schweinefutter abgeholt. Es war eine Zeit der gegenseitigen *Hilfsbereitschaft* unter Nachbarn und Freunden, wie man sie heute bei uns leider selten findet.

Mitarbeit im
Luftschutz